

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Grund des Absturzes

Man hört und liest immer wieder, daß der Grund eines Autounfalles oder der Grund eines Bergwerkunglücks oder der Grund eines Flugzeugabsturzes noch nicht festgestellt sei. Wer dies sagt und schreibt, muß voraussetzen, der Unfall oder das Unglück sei bewußt oder absichtlich herbeigeführt worden, und für den, der es herbeigeführt hat, habe ein bestimmter Grund dafür vorgelegen. So könnte man sich die Bezeichnung „Grund“ allenfalls erklären, aber in Wirklichkeit verhält es sich anders. Der Rundfunkreporter und der Berichterstatter verwechseln einfach die Begriffe „Grund“ und „Ursache“. Unglücksfälle und Katastrophen haben eine Ursache, aber keinen Grund. Hätten sie einen solchen, dann wären es Attentate, Sabotagen, Morde. Die böse menschliche Absicht wäre dann ihr Motor und ihr Beweggrund, während als Ursache eines Unglücks entweder ein menschliches Versehen oder ein technischer Fehler oder, wie bei Naturkatastrophen, höhere Gewalt den Ausschlag gibt.

F. R.

„Gratis-Sprach“

Der „Sprachspiegel“ hat schon wiederholt auf fehlerhafte Werbeschreiben von Sprachschulen aufmerksam machen müssen, und er hat dabei jeweils die Ansicht vertreten, daß Sprachlehrer in erster Linie dazu verpflichtet seien, mit der Sprache sorgfältig umzugehen. Nun fliegt uns wieder ein höchst liederlich verfaßtes Flugblatt zu, mit dem ein „Institut für neuzeitliche Sprachmethode Zürich“ für seine „völlig mühelosen“ Sprachkurse wirbt. Schon die Schlagzeile ist aufsehenerregend, denn es wird da von einer „schweizerischen Gratis-Sprach Probe-Aktion“ gesprochen, von einem Ding also, das dem Leser die mannigfachsten Rätsel aufgibt. Im eigentlichen Werbetext lesen wir dann: „Sie werden die Grundbegriffe in wenigen Stunden aufnehmen, indem Sie im Rahmen dieser Sprachprobe-Aktion (Komma) die beige-druckte Antwortkarte ausgefüllt einsenden.“ Die Methoden dieses neuzeitlichen Instituts wirken also so blickartig, daß man die Grundbegriffe fremder Sprachen schon durch das Ausfüllen einer Antwortkarte in sich aufnehmen kann. Daß man aber offensichtlich mit dieser Methode nur Fremdsprachen lernen kann, zeigt eine weitere Stelle, die gleich zwei schlimme Fehler enthält: „. . . und alles, nur weil ich der einzige war, der von 64 Arbeiter einmal drei Sprachen beherrschte (!). Dabei habe ich

diese zusätzlichen Sprachen nebenbei mit meiner Frau als vernünftiger Zeitvertreib gelernt." Wenn wir weitere Fehler und Häßlichkeiten des Flugblattes näher betrachten, so kommen wir zur Überzeugung, daß das „Institut für neuzeitliche Sprachmethoden“ gar nicht die Absicht hatte, deutsch zu schreiben, sondern daß es sich bei diesem Flugblatt um eine „Probe-Aktion“ mit einer überaus neuzeitlichen „Gratis-Sprach“ handelt, die entfernt mit der deutschen Sprache verwandt ist. am

Deutschsprachiges Belgien um Arlon

Es ist wenig bekannt, daß Belgien außer dem Gebiet von Eupen und Malmédy noch einen weitem deutschsprachigen Landstrich aufweist, nämlich die Gegend von Arel (Arlon) in der Südostecke Belgiens. Es handelt sich um den an das Großherzogtum Luxemburg angrenzenden Teil der belgischen Provinz, die ebenfalls den Namen Luxemburg trägt. Die heutigen Staatsgrenzen trennen Gebiete, die früher einmal zusammengehörten. Geblieben ist trotz der Grenze zwischen dem Großherzogtum und Arel die Gemeinsamkeit der Sprache. Hüben wie drüben wird eine deutsche Mundart gesprochen, das Moselfränkische, das die Luxemburger als „Lezeburgisch“ bezeichnen.

Wie aus einem Bericht im „Luxemburger Wort“ hervorgeht, wird aber die Luxemburger Mundart im Gebiet von Arel immer mehr vom Französischen zurückgedrängt. Diese Erscheinung ist besonders deutlich in der Stadt Arel selbst bemerkbar; etwas weniger auf dem Lande, wie es ja auch anderswo stets die Städte sind, in denen eine erobernde Sprache zuerst Fuß faßt. Als Hauptursache des bedauerlichen Rückganges läßt sich die Tatsache herauschälen, daß die deutsche Schriftsprache heute in diesem Gebiet viel weniger gepflegt wird als früher. Nun ist es aber ein ehernes Gesetz des Völkerlebens, daß Dialekte ohne starken Rückhalt an der ihnen zugeordneten Schriftsprache dem Zugriff einer vordringenden andern Literatursprache fast wehrlos gegenüberstehen. Der Berichterstatter der Luxemburger Zeitung weist darauf hin, daß die Bewohner von Arel und Umgebung noch vor zwanzig Jahren die hochdeutsche Sprache in Wort und Schrift recht gut beherrschten, weil die Deutschkenntnisse damals in Schule und Kirche eingehend gepflegt und geübt wurden. Heute sei das in viel geringerem Maße der Fall, obwohl in den Kirchen noch deutsch gepredigt werde.

Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft im Zweiten Weltkrieg hat leider auch in diesem Gebiet die deutsche Sprache in Verruf gebracht und — unser Berichterstatter hebt das in bemerkenswerter Weise hervor — die Menschen in eine unheilvolle Begriffsverwirrung gestürzt; sie setzten Hitlerpolitik und deutsche Sprache gleich und wandten sich daher von der deutschen Schriftsprache ab; wobei es nicht ausblieb, daß sie bald auch die Mundart im Vergleich mit dem Französischen als minderwertig und lästig empfanden. Hinzu kommt, daß es bei der Frauenwelt von jeher als besonders „chic“ galt, französisch zu parlieren. Schließlich kommen ja auch die schicken Kleider aus Paris! Die Helfer der französischen Kulturpropaganda begünstigten diese Entwicklung natürlich, wie sie ihr, durch Schaffung einer passenden Sprach-

ideologie, schon die Wege geebnet hatten. Diese Ideologie oder Sprachregelung macht aus dem Lezeburgischen ein von den übrigen deutschen Dialekten unabhängiges «parler germanique». Schriftdeutsch hat daneben wie Französisch als Fremdsprache zu gelten. Die geringe Verbreitung dieser eigenständigen Sondersprache sowie die geographische Lage und die staatlichen Verhältnisse machen es aber für die lezeburgisch Sprechenden zu einem unbedingten Erfordernis, daß sie sich im Verkehr mit der Umwelt einer zweiten Sprache bedienen. Und bei der Wahl zwischen den zwei „Fremdsprachen“ Deutsch und Französisch fallen natürlich die vielfältigen Sympathien zu Frankreich entscheidend ins Gewicht! — Ganz abgesehen von der Meinung und Einstellung der Menschen hat es sich für die Stellung des Deutschen im belgischen Luxemburg von jeher ungünstig ausgewirkt, daß das lezeburgische Arel (Arlon) der Hauptort dieser mehrheitlich französischsprachigen Provinz ist und als solcher alle Zweige der Verwaltung samt den zugehörigen Beamtenfamilien beherbergt. Amtssprache aber ist das Französische (so übrigens auch im rein deutschsprachigen Großherzogtum Luxemburg).

Der Berichterstatter des „Luxemburger Worts“, ein Belgier aus dem Arel-Gebiet, tritt am Schlusse seiner Ausführungen für die Bewahrung der heimatlichen Sprache ein. Er möchte die alte Zweisprachigkeit wiederhergestellt sehen, zu der auch die deutsche Schriftsprache gehört. Zweifellos gewährleistet nur diese Lösung der „lezeburgischen Sprachenfrage“ das materielle und geistige Wohl der am Völkerscharnier Europas sitzenden belgischen und großherzoglichen Luxemburger. Der Kleinstaat Belgien ist wie die Schweiz ein Land, in dem die verschiedenen Sprachgebiete gleichberechtigt sind. Die Flamen haben sich diese Gleichberechtigung in einem epischen Kampf, der hundert Jahre lang dauerte, erkämpft; sie denken nicht daran, ihrerseits nun als Mehrheit die Französischsprachigen benachteiligen zu wollen. Den Flamen verdankt es die deutschsprachige Gruppe Belgiens, daß auch die deutsche Sprache in Belgien als Amtssprache anerkannt ist, wenigstens für das Gebiet von Eupen und Malmedy. Die Anerkennung des Deutschen als Amtssprache wurde im belgischen Sprachengesetz von 1932 festgehalten, und sie ist auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder so deutlich bekräftigt worden, daß man das Deutsche als dritte Landessprache Belgiens bezeichnet hat. Bei dieser Sachlage sollte es möglich sein, daß sich auch das Gebiet von Arel zu seinem sprachlichen Recht verhilft, damit es seine überlieferte Eigenart in der Gemeinschaft mit den Luxemburgern des Großherzogtums behalten kann. Zusammen mit den Leuten von Eupen und Malmedy sprechen mehr als 100000 Belgier eine deutsche Mundart. Der Bericht der Luxemburger Zeitung darf wohl als Beleg dafür angesprochen werden, daß auch bei den Belgiern deutscher Zunge um Arel der Wille zum Festhalten an der eigenen Sprache noch nicht erstorben ist.

Sigg